



(Bild: df)

Zwingli: «Wort Gottes statt Wort der Kirche»

Die reformierten Schwesterkirchen der Schweiz begehen 2019 das Jubiläum «500 Jahre Reformation in der Schweiz». Ulrich Zwingli, geboren im toggenburgischen Wildhaus, wollte 1519 den Reformstau der damaligen Zeit überwinden. Dies führte – knapp zwei Jahre nach dem «Thesenanschlag» durch Martin Luther in Deutschland – zur Reformation in der Schweiz.

Sarnen	Seite 8/9
Schwendi	Seite 10
Kägiswil	Seite 11
Alpnach	Seite 12/13
Sachseln	Seite 14/15
Flüeli • Melchtal	Seite 16/17
Kerns • St. Niklausen	Seite 18/19
Giswil	Seite 20/21
Lungern • Bürglen	Seite 22/23

Vor 500 Jahren: 1. Januar 1519 in Zürich

Zwinglis Neujahrspredigt mit Absichtserklärung

Mit dem Amtsantritt Ulrich Zwinglis als «Leutpriester» (Pfarrer) am Grossmünster in Zürich am Neujahrstag 1519 begann in der Schweiz die Reformation anzulaufen, die in Deutschland schon am 31. Oktober 1517 ins Rollen gekommen war.

Es war auch der 35. Geburtstag des aus Wildhaus stammenden Geistlichen. Erst war er Pfarrer in Glarus gewesen und zuletzt drei Jahre in Einsiedeln, in einer Zeit, in der das Kloster praktisch ohne Mönche war. Das Spätmittelalter gilt geschichtsläufig als Zeit voller religiöser Missstände. Das ist buchstäblich nur die halbe Wahrheit. Denn es gab ebenso sehr viele Aufbruchsbewegungen, eine gesunde Laienspiritualität, von der auch Bruder Klaus erfasst war (den Zwingli übrigens sehr schätzte). Schon vor der Reformation existierten vollständige Bibelübersetzungen ins Deutsche. Dass Gottvertrauen wichtiger und wirksamer sei als Wallfahrten, Reliquien und Ablässe, hatte sich schon vor dem Auftritt der Reformatoren bei einsichtigen Theologen und Seelsorgern herumgesprochen. Ein sprechendes Beispiel hierfür: Martin Luther litt als junger Mönch im Kloster unter fürchterlichen Sündenängsten und Beichtzwängen. Sein geistlicher Berater riet ihm, sich einfach Gott zu übergeben. Vergeblich. Später hat derselbe wortmächtige Reformator Luther *das* gelehrt und verkündet, was ihm sein Beichtvater hatte beibringen wollen.

Reformstau war anerkannt

Niemand bestritt den Reformbedarf der Kirche an *Haupt und Gliedern*. Dass der von allen anerkannte Re-

formstau sich in gegensätzliche Reformkanäle aufteilte, macht die eigentliche Tragik des Reformationsgeschehens im 16. Jahrhundert aus. Es hätte damals nicht so kommen müssen, und die katholische Kirche betrieb in der Folge nicht einfach «Gegenreformation», sondern eine «katholische Reform».

Zwingli hatte ein robusteres Seelenkostüm. Er war Weltpriester, nicht Mönch. Er trug nicht jenes pessimistische Menschenbild mit sich, wie es von Augustinus und Luther geprägt war. Zwingli erwarb sich ein fundiertes, vor allem biblisches Wissen weitgehend im Selbststudium und im Kontakt mit Humanisten. Er erklärte in seiner Antrittspredigt, er werde fortlaufend über das Matthäusevangelium predigen. Damit setzte er die liturgisch vorgegebene biblische Lesordnung ausser Kraft. Eine Revolution war das gewiss nicht, aber ein Zeichen wurde gesetzt.

Skandalöses «Wurstessen»

In der Fastenzeit 1522 veranstaltete die Zürcher Druckerei Froschauer eine Wurstparty mit demonstrativem Bruch der Fastenordnung. Zwingli gehörte zu den Gästen, aber er verköstigte sich mit «Chüechli». In einer Schrift verteidigte er die Freiheit gegenüber den Fastenvorschriften. Daraufhin wurde auch die bischöfliche Behörde in Konstanz hellhörig. Fastengebote waren zwar keine Glaubenssätze, aber nach den Vorgängen in Deutschland war man alarmiert. Die Episode in der Druckerei bedeutete auch ein Signal. Die Erfindung des Buchdruckes machte die Reformation zu einem gewaltigen *Medien-*

ereignis. In der Folge entwickelte sich eine das Reformationsgeschehen überall begleitende Praxis: die *Disputationen*, das heisst öffentliche und heftige Diskussionsrunden, vergleichbar mit der «Arena» heute im Fernsehen: ein Riesenspektakel, wobei es den Zuschauern nicht primär um die Wahrheit ging, sondern man verteilte Punkte nach Witz und Schlagfertigkeit.

Zwingli legte an der Disputation im Januar 1523 sein Programm vor: Papst und Bischöfe versagen bei Reformfragen. Grundlage aller Veränderung ist einzig die Heilige Schrift, und diese stellt uns den alleinigen Urheber unseres Heils vor: Jesus Christus. Darin ist nicht die Rede von kirchlichen Bräuchen und päpstlichen Vollmachten. Alle Reformatoren forderten die Einführung der Priesterehe, wogegen nichts in der Bibel und in der altkirchlichen Tradition stehe. Dabei ging es vor allem auch um eine Sanierung des verbreiteten Konkubinats und der illegitimen Kinder. Zwingli wollte Zürich zu einem Gemeinwesen umgestalten, wo politische und geistliche Funktionen einander zuarbeiteten.

Beschimpft als «roter Ueli»

Die Bibel ist ein spannendes, aber auch gefährliches Buch. Einigen Mitarbeitern und Freunden war Zwingli nicht radikal genug. Sie lehnten unter anderem aus biblischen Gründen die Säuglingstaufe als Puppentaufe ab. Zürich ging in der Folge gewaltsam gegen diese «Täufer» vor, auch mit Ersäufen in der Limmat. Zwingli war in Zürich nicht unbestritten. Es kam vor, dass ihn Leute in nächtlicher Demonstration vor seinem Amtssitz

als fremden «Glerner» und wegen seiner Haarfarbe als «roten Ueli» beschimpften. 1525 wurde in der Karwoche die Messe abgeschafft und durch das sitzende Abendmahl ersetzt. Das war die empfindlichste Zäsur, und alsbald wurde auswärtiger Messbesuch verboten.

Die Kappeler Milchsuppe war nicht vorgesehen

Zwingli wollte die gesamte Eidgenossenschaft in die Reformation führen, unter der Leitung von Zürich und Bern. Das kam bei den Inneren Orten nicht gut an. Die Spannungen zwischen Stadt- und Landorten kochten wieder hoch. Die Inneren Orte solidarisierten sich nicht mit dem Papst, wollten aber auf finanziell ergiebige Solddienste – die Zwingli verabscheute – nicht verzichten, um die «Arbeitslosigkeit» in ihren bevölkerungsstarken Bergregionen abzubauen. Zwingli verlangte für die Inneren Orte die freie Predigt des Evangeliums, wie er sich ausdrückte, wollte aber keine Messfeiern mehr in Zürich dulden. Er war überzeugt, dass die Innerschweizer von ihren «Oligarchen», wie er die Landammänner abqualifizierte, gehindert würden, die Reformation anzunehmen. Man könne zwar nie den Glauben ändern aufzwingen, aber man müsse die Hindernisse mit Gewalt abbauen. Jedoch dämpfte das gewachsene eidgenössische Zusammengehörigkeitsgefühl die kriegerische Aggressionslust. So verbrüderten sich die im Frühsommer 1529 bei Kappel gegeneinander aufmarschiereten Heere in einem friedlichen Suppenbrunch.

Luther und Zwingli im Zwist

Zwingli bemühte sich nun um die Stärkung der «protestantischen Internationale». Aber die Reformationsbewegung litt an inneren Spannungen. Luther und Zwingli hatten in vielem das Heu nicht auf der gleichen Bühne. Für Luther zählte mehr

die Menschwerdung Gottes mit allen sichtbaren Elementen, für Zwingli mehr der freigesetzte unsichtbare Heilige Geist. Diese Differenz spitzte sich in der Frage der Gegenwart Christi im Abendmahl zu. Dazu kam, dass die «Chemie» zwischen den beiden Gottesmännern nicht stimmte. Zwingli reiste im Herbst 1529 zum gleichaltrigen Luther nach Marburg. Die beiden verhandelten auf Deutsch, auch wenn Luther das Schweizerdeutsch nicht schmeckte. Die Gespräche blieben erfolglos.

Gewalt und Gespräch

Zwingli suchte die Entscheidung wieder auf eidgenössischem Feld. Aber die Zürcher waren zurückhaltend und die Berner noch zurückhaltender. Man einigte sich auf eine Lebensmittelblockade gegenüber den katholischen Orten. Die Proviantssperre, welche nicht Zwinglis Vorschlag war, weil sie den Falschen schade, traf die auf Vieh- und Milchwirtschaft spezialisierten Inneren Orte ins Mark. Von Entbehrung und Hungerängsten getrieben, nicht aus Leidenschaft für den Glauben, rückten sie im Herbst 1531 erneut aus, und wieder stiessen die feindlichen Heere bei Kappel aufeinander. Darauf spielte «General Zufall» eine Rolle. Man hatte «sportlich fair» den Schlachtermin auf den andern Tag verschoben. Aber ein Urner Haudegen schlug eigenmächtig vorzeitig los und löste Panik bei den Zürchern aus, die überstürzt flohen. Zwingli hielt stand und fiel. Dieser Kurzkrieg, der für die nächsten Jahrhunderte die konfessionellen Grenzen der Schweiz bestimmen sollte, dauerte nach militärhistorischen Schätzungen 20 bis 30 Minuten, nicht einmal eine Halbzeit beim Fussballspiel. Und da redet man so, als lebten wir erst heute in einer schnelllebigen Zeit.

Ess- und Trinkgelage als Kitt

Dann aber kam wieder die beste eidgenössische Tugend zum Zug, die

Kompromissfähigkeit. Man wollte die Bünde erhalten. Es gab einen Kitt, die Verwaltung der gemeinsamen Vogteien. Die katholischen Orte waren sich ihrer Grenzen bewusst und wollten sich nicht für Papst und Kaiser verheizen. Die Innerschweizer rivalisierten auch untereinander und mussten beispielsweise bei Animositäten zwischen Ob- und Nidwalden vermitteln. An Tagsatzungen raufte man sich zusammen und zelebrierte das wirksamste Bindemittel: Ess- und Trinkgelage, gegenseitige Besuche über die zahlreichen Flüsse und Seen hinweg. Es gab stets überkonfessionelle Freundschaften, aber keine individuelle Glaubensfreiheit. Das lag damals nicht drin.

Bilanz und Bedenken

Analog zum rasanten Ablauf der Reformation erleben wir gegenwärtig eine beschleunigte Erosion unserer Kirchen. Dabei fehlt es nicht an Toleranz. Konfessionelle Polemik ist passé. Gerade Obwalden darf sich in dieser Frage zeigen lassen. Die evangelisch-reformierte Kirche wurde schon 1907 staatlich anerkannt. Aber man kennt einander zu wenig. Wo das Wissen schwindet, verschwindet auch das Interesse an genuin evangelischem und katholischem Glaubensgut. Klischees geistern herum. Damit entschwindet auch die redliche geistige und intellektuelle Auseinandersetzung. Das ist kein ökumenischer Gewinn, sondern ein Verlust. Wir wollen bunte Kirchen, die Einheit in der Vielfalt. Wenn wir uns gegenseitig anerkennen und aufeinander hören, können wir uns beidseitig bereichern. *Albert Gasser*



Dr. theol. Albert Gasser ist emeritierter Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule in Chur. Er wohnt heute in Sarnen.

Weltkirche

Rom

Denis Knobel ist neuer Botschafter

Papst Franziskus hat am 13. Dezember zehn neue Botschafter im Vatikan empfangen. Darunter auch den Schweizer Denis Knobel, der in dieser Funktion Pierre-Yves Fux ablöst. Der Papst versicherte den Diplomaten, die Kirche sei jederzeit dialogbereit, um humanitäre Probleme zu lösen und den Schutz der Menschenrechte und der Menschenwürde zu garantieren. In Zeiten «einschneidender sozialer und politischer Veränderungen» müssten sich Regierung und Volk weiter für diese Rechte stark machen.

Ukraine

Neue orthodoxe Kirche

Die Ukraine will sich mit der Gründung einer eigenen orthodoxen Landeskirche nun auch im religiösen Bereich stärker von Russland abgrenzen. In der Kiewer Sophienkathedrale versammelten sich mehr als 100 Bischöfe, Priester und Laien zu einem Konzil, um die Kirchenverfassung zu beschliessen und das Oberhaupt der neuen Kirche zu wählen.

Deutschland

Drittes Geschlecht

Seit Adam und Eva genügte Katholiken, was auf den ersten Seiten der Bibel steht: dass Gott den Menschen als Mann und Frau erschuf. Jetzt müssen sie sich in Deutschland daran gewöhnen, dass es Personen gibt, die weder das eine noch das andere, sondern «divers» sind. Der neue Geschlechtseintrag, den Bundestag und Bundesrat beschlossen haben, hebt die katholische Weltsicht nicht aus den Angeln, stellt aber die Kirche vor ungewohnte Fragen.

Bonn

Kardinal Koch beklagt Differenzen in ethischen Fragen

Katholiken und Protestanten sollten nach den Worten von Kurienkardinal Kurt Koch bei ethischen Debatten stärker mit einer Stimme sprechen. Es sei ein «grundlegendes Problem in der Ökumene», dass es in diesem Bereich «etliche Differenzen» gebe, beklagte der päpstliche Ökumenebeauftragte in einem Interview auf katholisch.de.

Kirche Schweiz

Stadt Luzern

Peterskapelle öffnet sich für vielfältige Nutzer

Am 8. Dezember ist die Peterskapelle, «der älteste in Luzern erhaltene Kirchenbau», nach einer Totalsanierung wiedereröffnet worden. Wurde sie bisher von alteingesessenen Vereinen und fremdsprachigen Missionen genutzt, sollen darin neu auch Angebote für Kirchenferne stattfinden. Ein Spagat, dem auch die Architektur Rechnung trägt. Geräumig, hell, ruhig – diesen Eindruck macht die frisch sanierte Peterskapelle beim Betreten. Tatsächlich war es dem Team von Durrer Architekten zusammen mit dem Obwaldner Künstler Christian Kathriner ein Anliegen, «den Raum aufzuräumen und Symmetrie hineinzubringen, ohne allzu viel herauszunehmen», sagt Reto Durrer.

St. Gallen

Bischof Fürer dokumentiert die Kirchenentwicklung

«Wenn wir heute über Kirche reden, müssen wir zuerst an uns selbst denken, nicht an den Bischof oder

an den Papst.» Das sagte der emeritierte Bischof Ivo Fürer anlässlich der Vernissage seiner beiden Bücher «Kirche im Wandel der Zeit» und «Die Entwicklung Europas fordert die Kirchen heraus». Die Vernissage fand am 9. Dezember im Musiksaal des Stiftsbezirks St. Gallen statt.

Bern

Humanitäre Tradition wahren

Geht es nach der «Allianz gegen Waffenexporte in Bürgerkriegsländer», die hinter der «Korrektur-Initiative» steht, sollen künftig Parlament und Volk darüber entscheiden, ob Schweizer Kriegsmaterial exportiert werden kann. An einer Medienorientierung in Bern wurden die Gründe vorgestellt. Im Co-Präsidium ist auch der katholische Sozialethiker Thomas Wallimann vertreten.

Bistum Chur

Zürich

Stadt Zürich will «Marsch fürs Läbe» verbieten

Das Sicherheitsdepartement der Stadt Zürich hat den Veranstalter des 10. «Marsch fürs Läbe» die Durchführung untersagt, teilte die Organisation mit. Das Organisationskomitee hat beim Stadtrat Einsprache erhoben.

Bistumsregion Urschweiz

Sarnen

Ende Februar ziehen drei Klöster zusammen

Das künftige Benediktinische Zentrum in Sarnen rückt seiner Realisierung näher. Ende Februar 2019 werden die Benediktinerinnen aus den Klöstern Melchtal und Wikon nach Sarnen auf das Gelände des Klosters St. Andreas ziehen. Dies teilte die Stiftung «Ora et Labora» mit.

Aufruf von 80 Priestern aus der Diözese Chur

Für einen guten Neuanfang im Bistum

An Ostern 2019 endet die Amtszeit von Bischof Vitus Huonder. Mit eindringlichen Worten wenden sich 80 regelmässig in der Seelsorge tätige Priester des Bistums Chur an die Pfarreblätter. Sie wollen alles in ihrer Macht Stehende dafür tun, um dem zerstrittenen Bistum Chur zu einer hoffnungsvollen Zukunft zu verhelfen. Und sie bitten um das Gebet.

In wenigen Monaten endet die Amtszeit von Diözesanbischof Vitus Huonder. Wir vom «Forum Priester der Diözese Chur» bitten darum alle Bistumsangehörigen, für einen guten neuen Bischof zu beten.

Für ein gutes Miteinander

Im «Forum Priester der Diözese Chur» sind über 80 Priester unseres Bistums zusammengeschlossen, deren Berufung in der Diözese gewachsen ist und die in Pfarrverantwortung stehen oder standen. Wir treffen uns seit einigen Jahren regelmässig zur gegenseitigen mitbrüderlichen Stärkung, zum Austausch und zum Gebet. Wir fühlen uns verpflichtet, unseren Beitrag für ein gutes Miteinander von Bischof, Priestern, Diakonen, pastoralen Mitarbeitenden und dem gläubigen Volk zu leisten.

Gegen Misstrauen und Entfremdung

Das Misstrauen zwischen der Diözesanleitung und vielen in der Seelsorge tätigen Priestern und anderen kirchlichen Mitarbeitenden verstärkte sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend. So kam es in unserem Bistum

auch zu einer wachsenden Entfremdung zwischen einem grossen Teil der Gläubigen und der diözesanen Kirchenleitung.

Wir wollen dazu beitragen, dass ein neuer Bischof verbindend und versöhnend wirken kann, und appellieren an alle, die beim Berufungsverfahren des neuen Churer Bischofs mitbestimmen können, das Wohl der ganzen Diözese im Blick zu behalten und nur Kandidaten zu berücksichtigen, die ihre Fähigkeit, in der Pastoral integrierend wirken zu können, schon bewiesen haben.

Ausschuss «Forum Priester der Diözese Chur»:

- *Domherr Pfarrer Andreas Rellstab, Zürich*
- *Pfarrer und Dekan Hugo Gehring, Winterthur*
- *Pfarrer und Dekan Daniel Krieg, Altdorf*
- *Pfarrer und Dekan Adrian Lüchinger, Horgen*
- *Pfarrer Ernst Fuchs, Lachen SZ*
- *Pfarrer Fulvio Gamba, Egg ZH*

Fürbittgebet um einen neuen Bischof

Gott, unser Vater, wir danken dir für alle Menschen, die dich mit ihren Gaben und Fähigkeiten bezeugen und deiner Kirche in der Welt ein Gesicht geben.

Wir bitten dich:

Berufe für die Kirche von Chur einen neuen Bischof, der deine frohe Botschaft verkündet, der deine Liebe in Wort und Tat bezeugt, der uns stärkt im Glauben, der uns eint im Leib Christi, der mit uns als Volk Gottes unterwegs ist, der unser Bistum wie ein guter Hirte nach deinem Willen leitet.

Darum bitten wir dich, auf die Fürsprache der Gottesmutter Maria, des heiligen Bruder Klaus, des heiligen Luzius und aller Heiligen unseres Bistums, durch Jesus Christus, unseren Herrn, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und herrscht in Ewigkeit. Amen.

Zwei Jugendseelsorger über die Jugendsynode in Rom

«Fast wie eine Gnadenerfahrung»

Im Oktober befasste sich die Bischofssynode in Rom ausschliesslich mit dem Thema «Jugend». Rückblickend analysieren die Religionspädagogen Claude Bachmann und Viktor Diethelm den Grossanlass und schauen auch auf die bevorstehenden Weltjugendtage in Panama.

Was versteht «Rom» unter Jugend?

Viktor Diethelm: Wenn «Rom» von Jugend spricht, sind die 16- bis 29-Jährigen gemeint, also eher junge Erwachsene. Wir denken ja vielleicht eher an das Alter von 12 bis 25 Jahre.

Was war neu an der Jugendsynode?

Viktor Diethelm: Erstmals in 2000 Jahren Kirchengeschichte waren Jugendliche ausdrückliches Thema an einer Synode und kamen indirekt selber zu Wort. In vielen Bistümern weltweit gab es schon seit 2017 spannende vorsynodale Prozesse, also das Gespräch von Jugendlichen und Bischöfen. Im deutschsprachigen Raum fand dieser Austausch sehr intensiv statt, in Deutschland, der Schweiz, Österreich, auch in Südtirol. Von Deutsch-

land war der BDKJ-Vorsitzende (Bund der Katholischen Jugend) Synodenteilnehmer – ihn haben die BDKJ-Mitarbeitenden beraten. Und der BDKJ nutzte seine Kontakte zu den deutschen Bischöfen, die an der Synode mitwirkten, um den Sichtweisen der Jugend Gehör zu verschaffen.

Claude Bachmann: Ja, und wir in der Schweiz haben auch Feuer gefangen und mit unseren bescheideneren Mitteln die Argumente junger Menschen eingebracht, während der Synode etwa über Skype mit Jugendbischof Alain de Raemy. Die Beratung hätte aber noch intensiver sein können.

Wie konnten Sie im Vorfeld die Stimmen Jugendlicher sammeln?

Claude Bachmann: Es gab die Diskussionen bei den Treffen der Jugendseelsorgenden über die vorsynodalen Arbeitspapiere, etwa das sogenannte «Instrumentum Laboris», ferner viele direkte Gespräche mit jungen Männern und Frauen, etwa in den Pasta-Talks, die wir durchgeführt haben.

Viktor Diethelm: Wichtig war auch die Arbeit in der Task-Force, welche

im Vorfeld die Jugendbefragung zu Händen der Bischofskonferenz durchgeführt hat.

Konnten sich die Jugendlichen dann in Rom tatsächlich Gehör verschaffen? Und umgekehrt: Was wollte der Papst mit der Synode erreichen? Er hat sie ja einberufen.

Claude Bachmann: Der Papst scheint mir ein Freund synodaler Prozesse zu sein, des ignatianischen Zuhörens

Jugendliche sind keine leeren Gefässe, die wir füllen müssen.

Claude Bachmann

und Unterscheidens. Es gab auf der Synode einen Wechsel im Dreischritt vom bekannten «Sehen – Urteilen – Handeln» zum «Erkennen – Interpretieren – Wählen», also einen aufmerksamen, differenzierten Gesprächsprozess hin zu vielfältigeren Handlungsoptionen, wie ja auch Menschen vielfältig sind. Der Papst und sehr viele Bischöfe wollten wirklich den jungen Leuten direkt zuhören. Für manche Bischöfe war das fast so etwas wie eine Gnadenerfahrung. Ich bin sicher, viele von ihnen haben die Synode anders verlassen, als sie gekommen sind. Auch die Bereitschaft zur Selbstkritik fiel bei den Bischöfen sehr hoch aus.

Mittlerweile ist das Abschlussdokument der Synode erschienen. Welche Aussagen überraschen Sie?

Claude Bachmann: Die Synode bringt klar zum Ausdruck: «Gott redet durch die jungen Menschen zu uns», d.h., die Jugendlichen sind ein theologischer



Claude Bachmann (l.) und Viktor Diethelm wollen in ihrer Arbeit die Dynamik der Synode aufgreifen.

Viktor Diethelm, 44, stammt ursprünglich aus dem Thurgau. Er ist Religionspädagoge und Leiter der Fachstelle für offene kirchliche Jugendarbeit in Luzern.

Claude Bachmann, 33, stammt aus Luzern. Er ist ebenfalls Religionspädagoge. In Chur absolviert er derzeit das Theologiestudium und leitet gleichzeitig den Fachbereich kirchliche Jugendarbeit der katholischen Landeskirche Graubünden.



Jugendliche und Kardinal Lorenzo Baldisseri, Generalsekretär der Bischofssynode zum Thema «Jugend, Glaube und Berufungsunterscheidung», während des Abschlussgottesdienstes.

Ort, wie das Volk Gottes, wie die Tradition. Gott ist in jungen Leuten schon präsent. Jugendliche sind keine leeren Gefäße, die wir füllen müssen. Das bedeutet für die Kirche, auch für uns Jugendseelsorgenden, dass wir unsere Haltung noch stärker ändern: Nicht die jungen Leute müssen zu uns kommen, sondern wir zu ihnen. Es gilt, in ihre Lebenswelten einzutauchen.

Das führt zu der Frage, wie es nach der Synode weitergeht.

Claude Bachmann: Wir wollen die Dynamik der Synode mitnehmen und *mit* den Jugendlichen etwas machen, nicht *für* sie, also echte Partizipation. Die jungen Leute sollen Protagonist/innen in der Kirche sein.

Viktor Diethelm: Das heisst für uns, dass wir Jugendliche nicht «versorgen», sondern sie in Aktion treten lassen, ermutigen und ermächtigen. Dann brauchen wir auch Formen interreligiöser Jugendarbeit und eine

Stärkung spiritueller Elemente, also Jugendliche in einer lauten, vollen Welt in ihre Innerlichkeit begleiten.

Bei was hat die Synode enttäuscht?

Viktor Diethelm: Der ganze Bereich der Sexualität. Dort hat die Synode keinen Mut bewiesen. Rund um die Frage sexueller Identitäten gab es keine Aufbruchstimmung. Das Wort «Gender» kommt nicht vor und der Begriff «LGBT» für Lesben, Schwule, Bi- und Transsexuelle wurde nach Intervention eines Bischofs aus dem Schlussdokument gestrichen. Auch die Missbrauchsthematik wurde «als Fehlverhalten einiger Menschen» viel zu schwach formuliert.

In den nächsten Tagen beginnt das Weltjugendtreffen in Panama. Dort treffen sich ja eher junge Leute, die ihren Glauben feiern. Ist das eine ganz andere Welt als die kritisch diskutierende Synode?

Viktor Diethelm: Wir müssen wegkommen von gegenseitigem Abwerten und Fragmentieren, als wären die einen eher liturgisch und hochgläubig unterwegs und die anderen, wie Jungwacht oder Blauring, diakonisch und scheinbar kirchenferner. Die Kirche soll vielfältige Lebenswelten integrieren. Panama mit dem Weltjugendtag ist eine davon. Entsprechend braucht es auch ein breiteres Verständnis von Berufsarbeit. Gott beruft Menschen nicht nur zu kirchlichen Berufen, sondern ruft sie zu allen möglichen Formen von Lebensaufgaben und Erwerbsarbeit.

Claude Bachmann: Ich greife nochmals das Stichwort «Zuhören» auf. Wenn wir einander zuhören, sind wir miteinander auf dem Weg. Wir können unter einem gemeinsamen Bekenntnis den Glauben feiern und praktisch handeln – und zugleich unterschiedlich sein.

Interview: Andreas Wissmiller

AZA 6064 Kerns

Post CH AG

Abonnemente und Adress-
änderungen: Administration
Pfarreiblatt Obwalden,
Unterbalmstr. 4, 6064 Kerns,
Tel. 079 575 10 12
tamaramay@gmx.ch

51. Jahrgang. Erscheint vierzehntäglich. – **Redaktion Pfarreiseiten:** Für die Pfarreiseiten sind ausschliesslich die Pfarrämter zuständig. – **Redaktion Mantelteil:** Donato Fisch, Sr. Yolanda Sigrist, Judith Wallimann, Monika Kächler. **Adresse:** Redaktion Pfarreiblatt Obwalden, Postfach 121, 6072 Sachseln, E-Mail pfarreiblatt@ow.kath.ch – **Druck/Versand:** Brunner Medien AG, 6011 Kriens, www.bag.ch
Redaktionsschluss Ausgabe 2/19 (27. Januar bis 16. Februar): Montag, 14. Januar.

Ausblick Rückblick

Ab jetzt immer 24 Seiten

Fällt Ihnen etwas auf? Das Pfarreiblatt Obwalden ist dicker geworden. Ab Januar 2019 umfasst es 24 Seiten. Eine Ausnahme bildet die Weihachtsnummer mit 28 Seiten. Sachseln und Melchtal bekommen etwas mehr Platz für ihre Pfarreinachrichten. Drei zusätzliche Seiten stehen für redaktionelle Beiträge zur Verfügung. Eine davon – in dieser Nummer ist es die Seite 4 – ist für kirchliche Kurznachrichten reserviert. Diese Seite wird von Judith Wallimann Gasser redaktionell betreut. Die Inhalte dazu stammen vom katholischen Medienzentrum kath.ch. Wie bis anhin ist der Leitartikel auf den Seiten 2 und 3 zu finden. Die Seiten 5 bis 7 enthalten zusätzliche Beiträge zu aktuellen kirchlichen Themen. Sie werden teilweise vom Luzerner Pfarreiblatt übernommen. Für die Leserschaft bedeutet dies: mehr Lesestoff als Ergänzung zu den pfarreilichen Nachrichten. So lautete klar der Wunsch des Dekanats Obwalden. Noch etwas ist anders: Alle Seiten sind ab sofort farbig bebildert. Auch dies entspricht einem Wunsch vieler Seelsorger.

Den Dekan im Amt bestätigt und neuen Vizedekan gewählt



Der Vorstand des Dekanats Obwalden ist wieder komplett. Der mit dem Rücktritt von P. Marian Wyrzykowski frei gewordene Sitz des Vizedekans konnte mit P. Patrick Ledergerber wieder besetzt werden. Die Stimmberechtigten wählten Dekan Bernhard Willi einstimmig für eine neue Amtsdauer. Die anderen Vorstandsmitglieder wurden ohne Gegenstimme bestätigt. Von links: Yvonne Zibung (Engelberg), Donato Fisch (Sachseln), Bernhard Willi (Sarnen), Cristinel Rosu (Sachseln), P. Patrick Ledergerber (Engelberg).

Gebet um die Einheit der Christen

Vom 18. bis 25. Januar begehen die Kirchen weltweit die Gebetswoche für die Einheit der Christen.

Vor allem in den Fürbitten der Gottesdienste wird für die Wiedervereinigung aller Christen gebetet.